

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 41 Anstoß Adorno (2003), S. 61-80  
Bücher zum Thema  
Rezensionen

## Besprechungen

## Bücher zum Thema

**Theodor W. Adorno**  
**Ontologie und Dialektik**  
(1960/61). Nachgel. Schriften  
Abt. IV, Vorlesungen Bd. 7,  
hg. von R. Tiedemann und  
Th.W. Adorno-Archiv, Frank-  
furt/Main 2002 (Suhrkamp), Ln.,  
440 S., 32.80 EUR.  
**Vorlesung über Negative Dia-**  
**lektik (1965/66). Nachgel.**  
Schriften, Abt. IV, Vorlesungen  
Bd. 16, hg. von R. Tiedemann  
und Th.W. Adorno-Archiv, Frank-  
furt/Main 2003 (Suhrkamp), Ln.,  
358 S., 32.80 EUR.

Die beiden, jetzt in den Schriften aus dem Nachlass zugänglichen Vorlesungen „Ontologie und Dialektik“ vom Wintersemester 1960/61 und „Über Negative Dialektik“ vom Wintersemester 1965/66 dokumentieren, zusammen mit den Vorlesungen zur „Metaphysik. Begriff und Probleme“ (SoSe 1965, Suhrkamp 1998) sowie „Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit“ (WiSe 1964/66,

Suhrkamp 2001), Adornos Arbeit am Hauptwerk „Negative Dialektik“ (1966). Sie sind insofern Propädeutik und Kommentar, Einführung und Exkurs in das kritisch-theoretische Projekt einer Logik des Nichtidentischen. Die beiden jetzt vorliegenden Vorlesungen umkreisen mit dem Themenkomplex Ontologie und negative Dialektik das Grundgerüst von Adornos philosophischem Hauptwerk (während die drei abschließenden „Modelle“ der ‚Negativen Dialektik‘ explizieren und ergänzen). Namentlich steht dabei, wie auch in der ‚Negativen Dialektik‘ selbst, die Auseinandersetzung mit der Fundamentalontologie Martin Heideggers im Vordergrund.

Der rote Faden, der sich durch die beiden Vorlesungen zieht, wird aus dem antinomischen Begriffspaar „Ontologie und Dialektik“ gebildet; in der ‚Negativen Dialektik‘ kulminiert dies bekanntlich in der Formulierung einer Dialektik als Ontologie des falschen Zustands. Das heißt nun

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

nichts anderes, als die Prozesslogik mit der Seinslehre in Konstellation zu bringen, das Dasein selbst nicht statisch zu nehmen, sondern geschichtlich zu entfalten. In diesem Sinne formuliert Adorno in einer ersten Notiz zum Arbeitsvorhaben: „Hauptmotiv: dass Ontologie nicht geschichtsfrei gefunden werden kann und nicht geschichtsfrei ist.“ (OD, 425) Aus diesem nur prozessual zu denkenden Begriff der Ontologie resultiert bereits die Verbindung zur Dialektik. Das Verhältnis von Ontologie und Dialektik ist bereits ein dialektisches, ein vermitteltes Verhältnis von Gegensätzen. (In diesem Zusammenhang wäre es für eine materialistische Theorie durchaus von Interesse, Adornos Ansatz mit Blochs utopischer Figur einer prozessual-logisch verstandenen Ontologie des Noch-Nicht zu diskutieren.)

Unkritisch ist Heideggers Philosophie freilich dort, wo die Ontologie verdinglicht wird durch den Schematismus des Ausschlusses, der Dialektik annulliert (Heidegger vollzieht diesen Schritt in den Schriften nach ‚Sein und Zeit‘). Adorno dagegen insistiert auf der immanenten Kritik bzw. der Kritik der Immanenz. Immanente Kritik ist dabei mehr als nur Methode: „Der Weg“, so Adorno, „der Sie zu dialektischem Denken und zu einigen dialektischen Modellen geleiten soll, ist – wie wir das in der Dialektik zu nennen pflegen – der Weg der immanenten Kritik.“ (OD, 12) Er erlaubt es, die Momente der kritischen Theorie mit ihren Extremen, etwa der Existenzphilosophie Heideggers, in Berührung zu bringen;

denn in gewisser Hinsicht bezeichnet die Dialektik selbst schon das radikale Denken der Extreme. Sie sprengt, was Ontologie immer schon supponiert, nämlich die falsche Unmittelbarkeit, die unvermittelte Immanenz. Wo Heidegger im Rückgriff, ja in der philosophischen Regression, die Frage nach dem Sinn des Seins als das eigentliche ontologische Problem, als erste Philosophie, zu reformulieren versucht, transzendiert Adorno die Frage wie das Problem: durch die Forderung, wie sie im Jargon der ‚Eigentlichkeit‘ (ebenfalls eine Studie im Kontext der ‚Negativen Dialektik‘) sich herauskristallisiert, einer letzten Philosophie. Als eine solche letzte Philosophie konfiguriert sich das Konzept der ‚negativen Dialektik‘; sie ist, wie es in der ‚Vorlesung über Negative Dialektik‘ heißt, „mit einer kritischen Theorie im Wesentlichen dasselbe“ (VND, 36).

Hier berührt allerdings die Philosophie die Bereiche der kritischen Gesellschaftstheorie: Die Forderung nach einer letzten Philosophie ergibt sich nicht aus einem formal-logischen Argument, sondern aus der sachlichen Notwendigkeit der bestehenden Verhältnisse. „Sie können sagen: warum muss philosophiert werden, – und darauf kann ich Ihnen eine Antwort nicht geben. Aber immerhin: wenn man eine solche Nötigung überhaupt verspürt, dann ist sie ohne ein Moment des Vertrauens auf die Möglichkeit des Ausbruchs nicht zu vollziehen. Und dieses Vertrauen selbst ist ja wohl nicht zu trennen von dem *utopischen* Vertrauen darauf, dass es – also: das nicht schon Zuge-

richtete, nicht Veranstaltete, nicht Verdinglichte – nicht eben doch soll möglich sein können.“ (VND, 111) Dialektik indes vermag Ontologie nur einzuschließen, wenn sie auf das Exzentrische der Seinsanalyse rekurriert, auf Utopie. Insofern bündelt Adorno in der ‚Negativen Dialektik‘ die Ontologie des falschen Zustands auch im utopischen Licht eines besseren: „angesichts der konkreten Möglichkeit von Utopie“, wie es in der ‚Negativen Dialektik‘ heißt.

Wie bereits die anderen, bereits veröffentlichten Bände der Schriften aus dem Nachlass sind auch diese sorgfältig editiert und mit umfangreichen Kommentaren und Registern versehen. Insbesondere für diese beiden Vorlesungen gilt – wie im Übrigen schon für die zur ‚Einleitung in die Soziologie‘ (Suhrkamp 1993) –, dass sie zur Einführung in die kritische Theorie Adornos zu empfehlen sind. Sie machen äußerst lebendig exemplarisch, inwiefern Adornos negative Dialektik mit seiner kritischen Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft verschränkt und nur mit ihr zusammen zu denken ist; bzw.: dieses Zusammen-Denken der Momente ist nichts anderes als kritische Theorie.

*Roger Bebreus*

**Theodor W. Adorno / Thomas Mann: Briefwechsel 1943-1955.**  
Hg. von Chr. Gödde und Th. Sprecher (Briefe und Briefwechsel. Hg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Bd. 3), Frankfurt/Main 2002 (Suhrkamp), 180 S., 24.90 EUR.

Der Briefwechsel ist zunächst zentriert um die Anfänge der Berater-schaft Adornos, zur Zeichnung von Komponistenfigur und Werk des „Adrian Leverkühn“ (Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde). Nach Erscheinen des Romans 1947 und weiter nach Erscheinen der „Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans“ (1949) stand eine Beschäftigung mit ablehnenden Stellungnahmen im Vordergrund, insbesondere mit den Plagiats- und Inkompetenzvorwürfen Arnold Schönbergs zu den Schönberganleihen und zu der Motiv- und Figurenmontage (Faust; Nietzsche; Schönberg) überhaupt.

Diese Linien des sorgfältig edierten und ausführlich kommentierten Briefwechsels sind extrapoliert zu Erörterungen musik- und literaturtheoretischer Fragen und zu philosophisch ästhetischen Positionen zur Moderne und deren Avantgarde. Durchgehend beschäftigen sich Th. Mann und Adorno mit politischen Themen, mit der Nachkriegslage und mit Entscheidungen zu einer Rückkehr aus dem amerikanischen Exil nach Europa, der Th. Mann weitaus pessimistischer gegenübersteht als Adorno. Eine Rückkehr „nach Deutschland“ ist für ihn ausgeschlossen. Aus Zürich schreibt er am 1. Juli 1950: „Nach Deutschland bringen mich keine zehn Pferde. Der Geist des Landes ist mir widerwärtig, die Mischung aus Miserabilität und Frechheit aufgrund vorzüglicher Aussichten abstoßend. Man ist im Grun-

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

de das Vorzugskind der Welt. Amerika steht dahinter ...“

Zu den thematischen Akzenten des Briefwechsels schreiben die Herausgeber in ihrer „Nachbemerkung“ von einem Spannungsfeld zwischen Tradition und Avantgarde, zwischen Vergangenheit und Moderne, in welchem sich „die Vertreter zweier Generationen und unterschiedlicher ästhetischer Prägung“ auf eine überraschende Weise verbunden sahen.

Nach einer Lektüre von Adornos „Spätstil Beethovens“ (veröffentlicht 1937) bittet Th. Mann im Brief vom 5. Okt. 1943 um eine kleine Skizzierung des Arietta-Themas aus Beethovens Sonate op. 111 (vgl. Anhang des Bandes). Durch Adornos Text sieht sich Th. Mann inspiriert zur Gestaltung der Vorträge „Wendell Kretzschmar“ und zu Beethovens letzter Klaviersonate, denen „Adrian Leverkühn“ zuhören soll. Die Vorträge sollen Überlegungen eröffnen, „dass, wenn Tod und Grösse zusammentreffen, ein Objektivismus (mit Neigung zur Konvention) entsteht, in dem das Herrisch-Subjektive ins Mythische übergeht“: „Ich brauche musikalische Intimität und charakterliches Détail und kann sie nur durch einen so erstaunlichen Kenner wie Sie gewinnen.“

Des weiteren hatte Adorno im Juli 1943 Th. Mann ein Typoskript des ersten Teils (Schönberg und der Fortschritt) seiner „Philosophie der neuen Musik“ (Erstveröffentlichung 1949) zukommen lassen. Th. Mann notierte in sein Tagebuch: „Augenblicke der Vermutung, wie Adrian zu stellen sei“. Adorno, ehemaliger Kompositi-

onsschüler von Alban Berg und vor seiner Habilitation mit einer Arbeit über Kierkegaard tätig als Musikkritiker und -theoretiker, unter anderem als Redakteur der Wiener Zeitschrift „Musikblätter des Anbruch“ (1928-1931), war mit der Schönberg-Schule und den Entwicklungen der Musik seiner Zeit bestens vertraut. Er sah Schönbergs atonales Komponieren, dessen Zwölftontechnik, einerseits als rationalisierende Befreiung von disfunktionalen romantischen Konventionen. Andererseits sah er eine Gefahr des Umschlagens in Unfreiheit, in eine entsubjektivierende, bloß technische Perfektion der Materialbeherrschung und in „Barbarei“.

Analog zur zusammen mit Max Horkheimer verfassten „Dialektik der Aufklärung“ (1947), zur erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen Konstruktion eines Umschlagens von Aufklärung ins Mythische, misst Adorno der musikalischen Avantgarde eine aporetische Stellung bei. Zu Authentizitätsfragen heißt es: „Vielleicht wäre authentisch erst die Kunst, die der Idee von Authentizität selber, des so und nicht anders Seins, sich erledigt hätte.“ (Philosophie der neuen Musik, Frankfurt/Main 1975, 196) Sich eines erzwungenen Dilemmas entledigen zu wollen, führe schließlich zur Reaktion und zu scheiternden Restaurationsbestrebungen.

Am 30./31. Dez. 1945 bittet Th. Mann Adorno um Vorschläge, „wie das Werk – ich meine Leverkühns Werk – ungefähr ins Werk zu setzen wäre; wie Sie es machen würden, wenn Sie im Pakt mit dem Teufel wären ...“ Ihm schwebte „etwas Satanisch-

Religiöses, Dämonisch-Frommes, zugleich Streng-Gebundenes und verbrecherisch Wirkendes vor.“ Adorno arbeitete seine Vorschläge aus (vgl. Anhang des Bandes), und beide blieben über die Ausgestaltung im Roman im Austausch. Adorno sah sich als Komponist gefordert, wie „vor die Aufgabe gestellt ..., diese Werke selbst zu schreiben“. So in einem Brief vom 19. April 1962 an Erika Mann.

Gewiss ist – nach dem durchgängigen „Prinzip der Montage“ (Th. Mann) gearbeitet – die Figur Leverkühns das Werk des Romanciers. Rätselhaft bleibt jedoch, wie unbedarft die Konstruktion der diabolischen und avantgardistischen wie archaischen Figur materialiter mit Schönbergs Kompositionsweise ausgestattet wurde; – und dies erst in den Romanausgaben seit 1948 mit einem Vermerk ausgewiesen.

Im Blick auf Th. Manns Arbeit an der „Entstehung des Doktor Faustus“ bittet Adorno in einem Brief vom 5. Juli 1948 darum, seinen „gedanklich-phantasiemäßigen Anteil an Leverkühns oeuvre und seiner Ästhetik mehr hervorzuheben als den stofflich informatorischen“. Was genauer wäre unter diesem „Anteil“ zu verstehen? Es liegen einige Fragen nach den Adornoschen Werkhintergründen nahe.

Mutete Adorno einer Adaption der Grundfigur der „Dialektik der Aufklärung“ (Rationalität/Mythos) an eine Kunstphilosophie zu Produktionen seiner Zeit zu viel zu? Mündete daher ein dialektisches Bestreben des Ästhetikers in eine polarisierende

„Philosophie der neuen Musik“, von der sich letztlich über eine nachschönbergsche Avantgarde der seriellen Musik nur wenig ausmachen ließ? Zumindest ein Umstand, auf den Adorno später, 1961, mit seinem einflussreichen Vortrag „Vers une musique informelle“ antwortete, bemüht, eine strenge Reihentechnik mit einer freien Atonalität zu „versöhnen“? Aber was hieß „versöhnen“? Hatte nicht der (früh-)neukantianisch geprägte Theoretiker Adorno Schwierigkeiten, Äquivokationen einer Rezeptionsästhetischen und einer produktionsästhetischen Ausrichtung zu vermeiden?

Mit dem Beitrag zum „Doktor Faustus“ werden deutlich Reflexionsergebnisse mit einer (Mit-)produktion des Reflektierten verbunden. Dass historiographisch wie ästhetisch die eingreifende Zeichnung der Schönbergschen Avantgarde zu starr geraten ist, fällt Adorno später auf. Am 25. Aug. 1951 und anlässlich des Todes von Schönberg im Juli 1951 schreibt er an Th. Mann von einer „seltsamen Lockerung“ im Spätwerk, die auch Früheres anders erscheinen lässt, ganz wie Schönberg dies in seinem letzten Buch (Style and Idea, New York 1950) ausgedrückt habe: „... daß es die Aufgabe der Musik sei, die Spannungen, die sie enthält, durch ihre Totalität auszugleichen“. „Im Grunde ein harmonistisches Ideal“, wie Adorno nun interpretierte. Kannte er Schönbergs letztes Werk, die „Fantasie für Violine und Klavier op. 47“ (1949), jene völlig unorthodoxe Inszenierung einer Fremdbeziehung zweier Instrumentallinien?

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

Was situiert zudem den Briefwechsel zwischen Tradition und Moderne? Zu Th. Manns „Die Betrogene“ (1953) schreibt Adorno am 18. Januar 1954 von einer Auflösung des Gegensatzes von „subjektiver Durchdringung“ und einer durchgängigen Realismusforderung des Mannschen Oeuvres. Auf diese „abseitige Reflexion“ sei er durch seine Proust-Lektüre gekommen. Th. Mann antwortet am 8. März 1954: „Es war mir ganz seltsam, Ihren unglaublich hochgezüchteten kritischen Stil, der wie ein Dolch ins Fleisch der Dinge geht, so brieflich-privat angewandt zu finden auf das Eigene“.

In den disparaten Formgebungen von Franz Kafka, Marcel Proust, James Joyce und Samuel Beckett zeichnen sich die Signaturen einer disparat gewordenen Autorenschaft ab. Das Spätwerk des auktorialen Erzählers Th. Mann deutet auf eine Schwellensituation des Misstrauens gegenüber Fremdgewordenem am Eigenen. Der fast Achtzigjährige äußert sich zum „wunderlich Allerneuesten aus der Joyce- und Nach-Joyce-Sphäre“ (ebd.). Zur Rezeption von Becketts „En attendant Godot“ (1952; Uraufführung 1953) schreibt er: „Die ‚Gegenseite‘ hat wohl recht, von Endprodukten zu reden, wenn nur, was sie selbst macht, nicht so hoffnungslos ununterhaltend und komiklos wäre.“ (ebd.). Im letzten Brief an Th. Mann vom 28. Juli 1955 schreibt Adorno zur Lektüre von dessen „Versuch über Schiller“ (1955), ihn habe die Infragestellung „des Begriffs der Einheit der Künste“ überaus beeindruckt.

Dass eine Lektüre der Briefe neue Anregungen bieten dürfte für eine Beschäftigung mit den besagten Antagonismen einer künstlerischen Moderne und ihrer philosophischen Rezeption, beruht letztlich auf der ebenso präzisen wie respektvoll responsiven Unmittelbarkeit dieser Korrespondenz. Für die brillante Herausgabe ist sehr zu danken.

*Ignaz Knips*

**Dirk Auer, Lars Rensmann und  
Julia Schulze Wessel (Hg.)  
Arendt und Adorno, Frank-  
furt/Main 2003 (Suhrkamp),  
312 S., 13.00 EUR.**

Einer komparativen Analyse zu Hannah Arendt und Theodor W. Adorno mag man zunächst mit Skepsis begegnen, denn trotz gewisser lebensgeschichtlicher Affinitäten wie Zeitgenossenschaft, Exilerfahrung und Kritik an Nachkriegsdeutschland, steht diesem Vorhaben entgegen, dass sich zu Lebzeiten das Verhältnis der beiden durch persönliche Antipathie und „dauerhafte wissenschaftliche Nichtbeachtung“ (7) auszeichnete, was sich posthum in der Anhängerschaft bis in die Gegenwart fortgesetzt hat. Die Herausgeber haben sich dennoch das Ziel gesetzt, als Beitrag zur „intellectual history“ erstmals beide Denker trotz theorieimmanenter Widersprüche und Brüche „nachholend“ ins Gespräch zu bringen (11) und sie systematisch nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden der theoretischen und zeitdiagnostischen Reflexionen zu befragen.

Ausgangspunkt der vergleichenden Analyse ist der „Holocaust“ und seine gesellschaftliche Verarbeitung. Dieses Thema wird zunächst von der beiden Intellektuellen gemeinsamen biographischen Erfahrung des Exils ausgehend theoretisch verarbeitet. Arendt hat gleich nach dem Krieg Theorien zur Flüchtlings- und Menschenrechtsproblematik aufgestellt, und Adorno hat aus seiner Flucht aus Deutschland die Konsequenz der „Selbstverortung als ortloser Intellek-

tueller“ gezogen. Der erste Beitrag zum Themenkreis „Intellektuelle im Exil“ ist von *Dirk Auer* verfasst. Er bezeichnet beide Denker als „Parias wider Willen“, die ausgehend von der „Standortgebundenheit“ (52) des Wissens ihre Exilerfahrungen zu einem politisch-epistemologischen Standpunkt der Kritik verarbeitet haben und die klassische Rolle des Intellektuellen als Sprecher des Allgemeinen für überholt halten.

*Joanna Vecchiarelli Scott* untersucht das Amerikabild der beiden Denker und erklärt die unterschiedlichen Emigrantenkarrieren u.a. aus den verschiedenen Bezugssystemen New York (Arendt) und Los Angeles (Adorno).

*Micha Brumlik* ergründet die biographischen und denkmotivischen Beziehungen beider zum Judentum. Arendts politisch-existenzielle Erfahrung des Judentums sei „schicksalhaft“ und von Begriffen wie Pariaexistenz und Gebürtlichkeit sowie vom Zionismus geprägt. In Adorno sieht er den Denker des jüdischen, messianischen Gottesverständnisses.

Im Abschnitt „Totalitäre Herrschaft und Nachkriegsgesellschaft“ geht es darum, die Bedingungen der Möglichkeit des Holocaust zu begreifen und Konsequenzen für die Nachkriegszeit zu ziehen. Hat Adorno den Antisemitismus lange unterschätzt, so rückt dieses Thema bereits in der Emigration ins Zentrum seiner sozialwissenschaftlichen Anstrengungen.

Ausgehend von Arendts und Adornos These vom Verschwinden des Antisemitismus vergleichen *Julia Schulze Wessel* und *Lars Rensmann* bei-

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

der Antisemitismustheorien. Alexander García Düttmann untersucht das Verhältnis von Faktizität und Schuldzusammenhang und die epistemologischen Grenzen und Brüche, die durch die Tatsachenwahrheiten von Auschwitz gesetzt wurden.

Adorno und Arendt kritisierten beide die „Schlussstrichmentalität“ und Erinnerungs- und Verantwortungsverweigerung der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Dem entsprechend konstatiert Lars Rensmann trotz des divergierenden theoretischen Zugangs zur totalitären Herrschaft eine Annäherung in der Erfassung der posttotalitären Entwicklung, die auf die ungelöste, unlösbare Spannung zwischen theoretischer Verallgemeinerung und konkreter historischer Erfahrung zurückzuführen sei.

Trotz Differenzen in Axiomatik, Begrifflichkeit und Marxexegese kommen Arendt und Adorno zu analogen Resultaten bezüglich ihrer Kritik an der selbstvergessenen modernen Hypostasierung und Unterwerfung unter die Ideologie der Arbeit als Selbstzweck und an der gesellschaftlichen Reproduktion. Jörn Abrens geht dem Unbehagen beider gegenüber der modernen Massen- und Arbeitsgesellschaft nach. Ihre Thematisierung der Gesellschaft sei primär getragen von der Furcht vor deren Präpondanz. Dabei gerate die Gesellschaft als Ermöglichungsbedingung des Individuums mitunter aus dem Blick.

Der Frage des politischen Denkens und der politischen Kategorienbildung nach Auschwitz ist der dritte Themenkomplex gewidmet. Das Spätwerk beider Theoretiker ist geprägt

von einer Auseinandersetzung mit Kant mit dem Ziel einer Problematisierung von Urteilskraft und Kontingenz und der Formulierung eines neuen kategorischen Imperativs bei Adorno. Thorsten Bonacker untersucht die normative Kraft der Kontingenz für politisches Handeln und die Legitimationsprobleme in der politischen Gesellschaft bei Arendt und Adorno. Axel Demirovics Beitrag über die postrevolutionären Emanzipationskonzepte hebt die „kaum überbrückbaren Gegensätze“ (283) bezüglich Befreiung, Freiheit und Gleichheit hervor. Samir Gandesha untersucht Arendts und Adornos Kritiken der Durchdringung von Natur und Geschichte in Auseinandersetzung mit Heideggers Fundamentalontologie.

Die Autoren des Bandes haben sich ihrem Thema jeweils mit Bedacht genähert und die Legitimität einer komparativen Annäherung von Arendt und Adorno immer mitreflektiert. So gelingt die profilierende Absetzung der beiden voneinander, und die Gefahr einer Harmonisierung von Gegensätzen ist gebannt. Und schließlich steht der Bannspruch für dieses Unternehmen einer komparativen Analyse ja auch auf dem Buchdeckel. Hannah Arendts bissiges Bonmot über Adorno: „Der kommt uns nicht ins Haus.“

*Marianne Rosenfelder*

**Roger Behrens**  
**Kritische Theorie, Hamburg**  
**2002 (EVA / Sabine Groenewold), 95 S., 8.60 EUR.**

Die „kritische Theorie“ und ihrer Entwicklung zur „Frankfurter Schule“ hat einen nachhaltigen Einfluss auf die verschiedenen Theorieströmungen der kritischen Soziologie genommen, und gilt auch als Basis der neomarxistischen politischen Theorie. Dabei handelt es sich um keinen einfachen Ansatz oder um ein positivistisches Modell der Gesellschaft. Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse übten eine radikale Kritik an den Institutionen der früh modernen Massenkultur, der Gesellschaft und der politischen Macht im Sinne dessen, was Roger Behrens als „Umgestaltung des Gegebenen“ (6) bezeichnet und versuchten aus marxistischer Sicht, „die Notwendigkeit und Möglichkeit einer Veränderung der Gesellschaft wissenschaftlich zu begründen“ (6).

Trotz der Komplexität der kritischen Theorie und der Vielfältigkeit der wissenschaftlichen und ideologischen Orientierungen ihrer Begründer, gelingt es Behrens in seiner sehr kurzen Einführung in die kritische Theorie, die fundamentalsten Prämissen, Ansätze, Begriffe und Fragestellungen der kritischen Denkschule treffend darzustellen. Nach Behrens „begriff kritische Theorie die strukturelle Dynamik der Gesellschaft als historischen Prozess. Sie geht vom Menschen aus, der prinzipiell seine Geschichte selbst gestalten kann – und sich damit überhaupt als Mensch erst entfaltet“ (10). Die im 19. Jahrhundert herrschende Betrachtung der Geschichte als linearer und fortschrittlicher Verlauf war einer der wichtigsten Kritikpunkte der kriti-

schen Theorie, die „demgegenüber Geschichte als in sich widersprüchlichen, sprunghaften und diskontinuierlichen Prozess deutet“ (13).

Behrens skizziert kurz die Geschichte des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt am Main von 1924 bis 1933, wie sie in Abgrenzung zur traditionellen Sozialtheorie von der Ökonomie- und Kulturkritik von Max Horkheimer, Herbert Marcuse, Erich Fromm, Theodor W. Adorno, Leo Löwenthal und Friedrich Pollock gestaltet wurde. Ziel der Forschung am Institut für Sozialforschung war, wie Behrens es formuliert, „eine unabhängige und zugleich engagierte kritische Theorie, die die gesellschaftlichen Widersprüche in all ihren Aspekten untersucht“ (21). In diesem Rahmen waren Ausgangspunkte der kritischen Theorie, so Behrens, die „Erkenntniskritik Kants“ (22), die „dialektische Logik der Geschichte“ in Hegels Philosophie (23), die „analytische Sozialpsychologie Freuds“ (26) und vor allem „Marx' Kritik der politischen Ökonomie“ (24). Außerdem setzte sich die kritische Theorie, insbesondere Adorno und Horkheimer, auch mit Philosophen wie Schopenhauer, Kierkegaard und Nietzsche auseinander.

Behrens präsentiert knapp die wichtigsten Beiträge der kritischen Schule: die Kritik der Ökonomisierung der Kunst Walter Benjamins sowie sein Verständnis der Kunst als „Traumschlaf“ (29) und seinen späteren Einfluss auf die Situationisten; die marxistische Philosophie der Praxis Antonio Gramscis; den linguistischen Strukturalismus Ferdinand de Saussure

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

res; den Beitrag Georg Simmels zur Kritik der Massenkultur und zur Stadtsoziologie; die Verdinglichungstheorie von Lukács; die „Philosophie der Hoffnung“ Ernst Blochs (61); die marxistische Sozialanthropologie von Claude Lévi-Strauss; die literatursoziologischen Arbeiten Löwenthals und vor allem die Kunst-, Kultur-, Macht- und Gesellschaftskritik Adornos. Seine „Entkünstung der Kunst“ (66), die „Kulturindustriethese“ (66) in der Dialektik der Aufklärung und seine vielschichtige Kritik an den ökonomischen Verhältnissen des Elitenkapitalismus bezeichnen gemäß Behrens „eine Verschmelzung von ökonomischen und politisch-sozialen Bedingungen mit technisch-ästhetischen und sozialpsychologischen Faktoren“ (67).

Die kritische Theorie ist natürlich mit dem Werk von Adorno und Horkheimer nicht zu einem Ende gekommen, sondern sie entwickelte sich in den neomarxistischen Theorieströmungen und in der radikalen politischen Soziologie. Erwähnungen macht Behrens an verschiedenen Ansätzen, die von der kritischen Theorie geprägt wurden: die Ideologiekritik Luis Althusser; die Theorie des kommunikativen Handelns Jürgen Habermas; die Theorie der Postmoderne Jean-François Lyotards und die poststrukturalistische Untersuchung der Disziplinierungs- und Normierungsmächte Michel Foucaults.

Obwohl es sich bei Behrens Arbeit nur um einen Seiteneinstieg in die kritische Theorie handelt und damit unvermeidlich bestimmte Vereinfachungen anzutreffen sind, werden ihre we-

sentlichen Kennzeichen trotzdem dargestellt. Behrens weist auf die Entwicklung einer dynamischen, ständig veränderten und dialektischen Theorie hin. Die Aktualität der kritischen Theorie, die die bestehenden ökonomischen und politischen Verhältnisse problematisiert und die Gesellschaft als widersprüchlich auffasst, ist nach Behrens „eine reflexive, selbstkritische und negative Theorie, die sich um eine systematische Erfassung des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs bemüht“ (9). Nicht nur eine (selbst)kritische Theorie der Gesellschaft und der Institutionen haben Adorno, Horkheimer und Marcuse konstruiert, sondern auch eine Kritik ihrer herrschenden Theorie und damit eine Großtheorie der Sozialwissenschaft.

*Maria Markantonatou*

**Judith Butler**

**Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002, Frankfurt/Main 2002 (Suhrkamp), kart., 144 S., 14.90 EUR.**

„Wenn ich frage, wer ich für mich sein könnte, muss ich auch fragen, welchen Platz es in dem diskursiven Regime, in dem ich lebe, für ein ‚Ich‘ gibt“ (123). Dieser Satz steckt die Fragen ab, mit denen sich die Autorin in den drei am Frankfurter Institut für Sozialforschung gehaltenen Vorlesungen auseinandersetzt. Ihr Ausgangspunkt ist der Abschied von Vorstellungen vom Menschen als von seiner Umwelt klar abgegrenztem, seiner selbst gewissem Lebewesen.

Der Mensch erscheint als Subjekt, das auch immer aus etwas besteht, das es nicht selbst ist, aus einer Geschichte, einem Unbewussten, aus bestimmten Strukturen, aus der Geschichte der Vernunft, zitiert Butler aus einem Interview Michel Foucaults (124). Das veränderte Menschenbild blendet Verwundbarkeit und Fehlbarkeit nicht aus. Die Aussetzung der Forderung nach Selbstidentität oder, genauer, nach vollständiger Kohärenz stellt sich einer gewissen ethischen Gewalt entgegen, die verlangt, dass wir jederzeit unsere Selbstidentität vorführen und aufrecht erhalten und von anderen dasselbe verlangen. Für in der Zeit lebende Subjekte ist diese Norm nicht zu erfüllen, zeigt Butler auf (55).

Vor diesem Hintergrund untersucht sie, ob das Postulieren eines Subjekts, das nur zu begrenzter Selbsterkenntnis fähig ist, die Möglichkeit, Rechenschaft von sich selbst zu geben, und die Möglichkeit der Verantwortung unterläuft (28). Die Konsequenz sei, sich die Grenzen des Selbstverständnisses einzugestehen, und diese Grenzen nicht nur zur Bedingung des Subjekts zu machen, sondern als die Situation der menschlichen Gemeinschaft überhaupt anzunehmen (94). Muss ich mich selbst kennen, um in sozialen Beziehungen verantwortlich zu handeln, fragt die Autorin und führt aus, dass wir dem Anderen auf eine Weise ausgeliefert sind, die wir nicht vollständig kontrollieren können. Die Frage der Verantwortung sei nicht losgelöst vom Anderen zu denken (95). Eine Ethik aus der Sphäre des Ungewollten zu entwickeln könn-

te bedeuten, dass man sich diesem Ausgesetztsein vor dem Anderen nicht verschließt, dass man nicht versucht, das Ungewollte in Gewolltes zu überführen, sondern die Unerträglichkeit des Ausgesetztseins als Zeichen einer geteilten Verletzlichkeit begreift (100).

Butler stellt auch die Frage, welcher Bezug zwischen einer kritischen Politik und einer Ethik bzw. Moral besteht, „die immer wieder eine Erklärung unserer selbst in der ersten Person verlangt“ (30). Mit Verweis auf Theodor W. Adorno und Michel Foucault sieht sie die Lösung darin, das Subjekt als Grundlage der Ethik zu entfernen, um es dann als Problem für die Ethik neu zu fassen (114). Ethisch handeln, bedeute einzugestehen, dass der Irrtum konstitutiv für die Frage ist, wer wir sind (116).

Butlers Vorlesungen sind nicht zuletzt deswegen interessant, weil sie die philosophische Diskussion um die Kohärenzmöglichkeiten des Subjekts im allgemeinen in Bezug zu psychoanalytischen Verfahren setzt, die die konkrete Selbsterkenntnis eines Individuums ermöglichen sollen. Die Auseinandersetzung mit zwei Zugangsweisen zum Problem ‚Selbstidentität‘ erhellt so die Aussagen beider Disziplinen.

*Jadwiga Adamiak*

**Alex Demirovic (Hg)**  
**Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie, Stuttgart 2003 (J. B. Metzler), 394 S., 39.95 EUR.**

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

Nach einem Abriss der Geschichte und Philosophie Kritischer Theorie (KT) durch den Herausgeber stellt sich *Alexander Garcia Düttmann* die Frage, ob sich Aufklärung überhaupt verneinen ließe. Sein Artikel „TRUST ME“ befasst sich mit Vertrauen als Basis des aufklärerischen Denkens. In „Dialektische Konstellationen. Zu einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse“ fordert *Christoph Görg* in Anlehnung an Herbert Marcuse, die ökologische Kritik an der heutigen Gesellschaftsformation so weit zu treiben, bis sich zeige, dass kapitalistische Produktion mit ökologischem Denken nicht vereinbar sei. Auch der Aufsatz „Zur sozialphilosophischen Kritik der Technik heute“ von *Gunzelin Schmid Noerr* beschäftigt sich mit Naturverhältnis und KT, diesmal aus der Perspektive des Kommunikationsverhältnisses. Einerseits seien bestimmte theoretische Aspekte der KT in den Wissenschaftsbetrieb heute integriert; andererseits sei das utopische Potenzial eliminiert. Dies geschehe durch Individuierung der Ethik einerseits und Verdrängung der Ethik aus Soziologie und Politik andererseits. Ethik und Gesellschaft wieder zu vereinen betrachtet Schmid Noerr als eine der zentralen Aufgaben der KT heute.

In „Entwicklungstendenzen und Krisen des Kapitalismus“ untersucht *Thomas Sablowski* die Krisentheorie bei Marx und der KT. Nach dem Zusammenbruch des Systems, das je nach Sichtweise als „Sozialismus“ oder „Staatskapitalismus“ bezeichnet wurde, und mit der derzeitigen Ent-

wicklung einer kapitalistischen Weltwirtschaft sind auch kritische Positionen umstritten. Angesichts völlig offener Fragen der „Akkumulationsschwäche im industriellen Sektor“ und der Krisen im Wertpapierhandel hält Sablowski „Kritische Theorie als Krisen- und Entwicklungstheorie (für) ... aktueller denn je“ (127).

*Andrea D. Bübrmann* nimmt in „Wir sind weit weniger Griechen als wir glauben“. Überlegungen zum Projekt einer kritischen Geschlechterforschung“ vor. Ihr geht es dabei um die Auslotung von Widerstandspotentialen und um die „Reformulierung geschlechtlicher Identitäten“.

*Christine Resch* und *Heinz Steinert* befassen sich in ihrem Aufsatz zur Kulturindustrie mit der Wendung dieses Begriffs von der Kritik zum Affirmativen. Marcuses „eindimensionaler“ Kritik der Kulturindustrie wird Kraucauer entgegengesetzt, der gezeigt habe, wie mittels Ironie kulturindustrielle Mechanismen unterlaufen werden können. An Baudrillard wird gezeigt, wie ein einschneidendes Ereignis (11. September) kulturindustriell entpolitisiert und damit als unhintergebar dargestellt wird. Die Frage nach dem „Warum?“ lässt sich so nicht mehr adäquat stellen. An Habermas geht der Vorwurf, die „reflexive Kritik“ der KT durch „moralische Wahrheit“ zu ersetzen (dann hätte sich Habermas allerdings kaum bemühen müssen, eine kunstvolle Kommunikationstheorie zu entwerfen – er hätte einfach Platon abkupfern können, Anm. d. Rez.). Weiter behandeln die AutorInnen die Frage,

wie es auf das „Produkt“ zurückschlägt, wenn sich „Kunst“ in Ware verwandelt, und wie staatliche Bürokratie etwa die Festivalkultur prägt. In der aktuellen Kulturindustrie wird die Reflexion auf ihren Entstehungsprozess selber mitgeliefert – allerdings ins Affirmative gewendet. Der Rückschluss auf die herrschende und bestimmende Struktur ist auf diese Weise nicht mehr möglich. Politik selber trennt sich in „Infotainment“ einerseits und die davon völlig abgekoppelte reale Politik auf der anderen Seite. Beide AutorInnen halten dagegen an der Notwendigkeit echter Ideologiekritik im Sinne der KT fest, die sich um Analyse der Herrschaftsbedingungen bemüht, unter denen Kulturindustrie sich entwickelt.

*Gerhard Schweppenhäuser* resümiert in seinem Aufsatz „Ästhetische Theorie, Kunst und Massenkultur“ die Entwicklung von KT der Kulturindustrie bis hin zu den „Cultural Studies“. Er plädiert dafür, „dass ... die produktiven Aspekte der Massenkultur ... nicht vernachlässigt werden“. Dort seien Erfahrungen möglich, die in der „Hochkunst“ kompromittiert seien, wie „körperliche Präsenz,... das Glück der Wiederholung,... Begehren...“ und so weiter.

*Wolfgang Bonß* beschäftigt sich im letzten Aufsatz mit dem Begriff der Kritik und seinen Bedeutungen in verschiedenen Theorien. Der Maßstab der Kritik für die KT sei das *mögliche Andere*, das in der Gesellschaft aufzufinden sei. Im weiteren Verlauf der Moderne entwickelt sich die (praktische) Kritik immer mehr zu einer „Pathologie der kapitalistischen

Gesellschaft“, die immer weniger an irgendwelchen Zielvorstellungen orientiert ist. Sie wandelt sich vielmehr zur Beschreibung einer „Katastrophengesellschaft“.

Der Sammelband enthält eine Vielzahl von Aufsätzen verschiedener Richtungen, die Kritische Theorie weiter zu denken versuchen, manche mehr, manche weniger nachvollziehbar. Nicht zuletzt die ausführliche Sammlung von Literatur macht ihn zur Materialsammlung einer Denkrichtung, innerhalb derer zwar mit Eifer gestritten wird, die sich jedoch nicht zum Schweigen bringen lässt.

*Percy Turtur*

**Lars Rensmann**

**Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Hamburg 2001 (Argument), kart., 365 S., 25.50 EUR.**

Wenn anlässlich des 100. Geburtstags Theodor W. Adornos heute manchmal angestrengt und oder sogar überheblich nach der Aktualität von dessen Theorie gefragt wird, sollte man sich den kategorischen Imperativ des Philosophen in Erinnerung rufen, „Denken und Handeln so einzurichten, dass sich Auschwitz nicht wiederhole, nichts ähnliches geschehe“ und dass die Vergangenheit erst dann aufgearbeitet wäre, „wenn die Ursachen des Vergangenen beseitigt wären. Nur weil die Ursachen fortbestehen, ward sein Bann bis heute nicht gebrochen“. Bestimmt doch die Kritische Theorie den modernen Anti-

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

semitismus und dessen Kulminierung in der deutschen Massenvernichtung der europäischen Juden, für die Auschwitz als Synonym steht, als wesentliches Element der gesellschaftlichen Totalität und der immanenten Dialektik der Vergesellschaftung des modernen Subjekts, weshalb sich eine simple dualistische Aufteilung der heutigen deutschen Gesellschaft in eine Mehrheit der Anständigen und eine rechtsradikale Peripherie, der der Antisemitismus zugeordnet wird, verbietet.

So versteht der Berliner Politikwissenschaftler Lars Rensmann seine vorliegende Arbeit auch nicht als historisierende Einordnung, sondern als Versuch, die „theoretischen Überlegungen der Frankfurter Schule systematisch zu analysieren und unter der Perspektive ihres Potentials für eine politische Theorie und Psychologie über den Antisemitismus im gegenwärtigen Deutschland zu bewerten“. Seine Studien bieten erstmals eine umfassende Gesamtdarstellung einer Kritischen Theorie über den Antisemitismus dar, die auf der Sammlung und Auswertung sämtlicher, auch bisher kaum beachteter Texte aus dem Kreis der Frankfurter Schule, namentlich Max Horkheimers, Theodor W. Adornos, Leo Löwenthals und auch des frühen Erich Fromm zu dieser Thematik beruhen. Rensmann gelingt es dadurch nicht nur den zentralen Stellenwert, den die Kritische Theorie dem Phänomen des Antisemitismus einräumt, aufzuweisen, sondern auch die Überlegungen darüber als ein vielschichtiges zusammenhängendes theoretisches

Konzept zu vermitteln.

Stehen frühe Ansätze, wie Max Horkheimers bekannter Aufsatz „Die Juden in Europa“, noch ganz in der Tradition einer aus der herkömmlichen marxistischen Theorie deduzierten Auffassung des Antisemitismus, erblickt die spätere Kritische Theorie entsprechend dem von Horkheimer und Adorno in der „Dialektik der Aufklärung“ geprägten Begriff totaler Herrschaft, die in der Herrschaft über die Natur gründet, im Begriff des *autoritären Charakters* die Form der Repression der inneren Natur des modernen Subjekts. In der Bestimmung des autoritären Charakters reflektieren sie die Voraussetzungen des antisemitischen Wahns als „eine politisch-psychologische Form des sozialen Kitts“ der modernen Gesellschaft.

Gemäß ihrer Relevanz steht die Analyse der psychologischen und gesellschaftlichen Bedingungen zur Entstehung des autoritären Charakters im Zentrum des ersten Teils von Rensmanns Untersuchungen. Mit Kategorien psychoanalytischer und kritisch-dialektischer Theorie nach Freud und Marx reflektierte die Kritische Theorie den Typus des autoritären Charakters als jene Form moderner Subjektivität, die gekennzeichnet ist durch Ich-Schwäche, da das „Ich“ ebenso beherrscht ist von seinen unbewußten, sich widersprechenden als fremd erfahrenen und nicht integrierbaren Trieben und Wünschen, wie von den Instanzen des Über-Ich, die als äußerlich bleibende repressive gesellschaftliche Normen und Werte vom „Ich“ ebenfalls nicht integriert

werden können. Als Folge kann das Ich seiner Rolle als Vermittlungsinstanz zwischen dem Subjekt und der Außenwelt nicht gerecht werden. Das Ich-schwache, von äußeren Autoritäten abhängige Individuum sucht Halt in Konformität und Überhöhung dieser äußeren Autoritäten.

Dieses Ich-schwache Subjekt steht unter dem Zwang, die erfahrene Gewalt als Quelle der eigenen Identität zu wiederholen. Die durch die Triebunterdrückung und -entstellung erfahrene Gewalt wird, nur schwach rationalisiert, sadistisch gegen scheinbar Schwächere und sich dem Konformitätsdruck Entziehende gewendet. Dieser „Sadismus im Kampf mit seinen eigenen Regungen, ... der sich in der Form von Lebensneid nach außen gegen die wirklich oder scheinbar Genussfähigen“ (Löwenthal) richtet, findet in Juden die Objekte seiner Projektionen. Da sich autoritär strukturierte Persönlichkeiten andererseits in masochistischer Weise überhöhten Autoritäten unterwerfen, werden, Ausdruck „pathischer Projektionen“ und einer „paranoiden Beziehung zur Außenwelt“ (Löwenthal), auf die Juden all diejenigen widersprüchlichen Elemente der Moderne projiziert, die von den autoritär zugerichteten Subjekten mit Aggression besetzt werden. Das antisemitische Zerrbild zeichnet Juden so verantwortlich als „Exponenten der Zivilisation als auch dessen, was in der Zivilisationsgeschichte ausgegrenzt und unterworfen wurde.“ Auf der Ebene des Bewußtseins korreliert der psychischen Struktur des autoritären Charakters eine Regression des Denkens, die –

bedingt durch die Dominanz von Es und Über-Ich über das Ich – die Ausbildung eines kritischen Gewissen verhindert, ein Weltbild, das auf vereinfachenden und personalisierenden Erklärungen beruht. Adorno kennzeichnet dies als Stereopathie.

Resümierend lassen sich so „nationalistische Selbstkonstruktionen und antisemitische Fremdprojektionen ... als autoritäre Rebellion der unterdrückten, von gesellschaftlicher Herrschaft entstellten Natur im Dienste noch autoritärer Herrschaft und der (selbst)zerstörerischen Verfolgung von all denjenigen ‚Anderen‘, die sich vermeintlich oder real dem sozialen Konformitätsdruck entziehen“, begreifen.

So plausibel und aktuell die Einsichten der Kritischen Theoretiker prima facie erscheinen, so bedürfen sie nach Rensmann, gerade um ihre Aktualität zu akzentuieren, im Licht neuerer Forschungen in einigen Punkten kritischer Revision und Ergänzung. Der Autor erblickt dies zunächst in den psychologischen Grundlagen des Ansatzes der Frankfurter Schule, in die er aus der feministischen Freud-Kritik Jessica Benjamins gewonnene Erkenntnisse einarbeitet.

Problematisch erscheint Rensmann auch der, nach seinem Dafürhalten, zu allgemein bestimmte Begriff des Antisemitismus als „Ticket“. Rensmann moniert, dass hier die zuvor herausgearbeitete Spezifik von Nationalsozialismus und Antisemitismus im Begriff der spätkapitalistischen Totalität zu verschwinden drohe. „Die Kritische Theorie über den Antisemitismus wirkt hier, trotz der

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

Aufrechterhaltung des Bewußtseins vom Umschlag der Dialektik der Aufklärung in Wahnsinn, zum Teil deterministisch und verallgemeinernd gegenüber der historischen Differenz, die die konkrete Totalität des NS als 'neue Qualität' markierte.“

So berechtigt die Insistenz der Kritischen Theorie auf den universalen Anspruch ihres gesellschaftstheoretischen Ansatzes ist, ist dem Einwand Rensmanns zuzustimmen, dass gerade angesichts der Singularität des in den Holocaust mündenden eliminatorischen Antisemitismus in Deutschland und einer besonders aggressiven Form des Autoritarismus, die spezifischen historischen, mentalitätsgeschichtlichen und kulturellen Konkretionen, wie sie Rensmann etwa in der Entwicklung der deutschen Nation erblickt, in die von den Frankfurter Theoretikern erarbeiteten allgemeinen Grundlagen integriert werden müssten. Generell postuliert der Autor vor dem Hintergrund dieser Einsichten, den Ansatz kritisch-dialektischer Gesellschaftstheorie und politischer Psychologie um die Dimension einer „vergleichenden politischen Kulturforschung“ zu erweitern.

Dass die Kritische Theorie andererseits den Blick für das Besondere keineswegs verlor, zeigt gerade der Begriff des „sekundären Antisemitismus“, der sich als deutsches Spezifikum gerade in der „Verarbeitung“ des Holocaust entfaltete. Dieser, in der Rezeption einer „Kritischen Theorie des Antisemitismus“ bisher kaum beachtete Aspekt nimmt in den Untersuchungen Rensmanns im zweiten Teil seiner Studien breiten

Raum ein.

Besonders Adorno hob immer wieder den strukturellen Zusammenhang von Revisionismus, Nationalismus und Antisemitismus, deren Kern eine aggressive Erinnerungsabwehr bildet, hervor. „Die politische Kultur der Abwehr, die sich der Stereotypie bedient und in die jüdenfeindliche überführt, zielt gegen die Opfer so sehr wie auf die Restauration eines deutschen Nationalismus, der von jeher dem Antisemitismus eng verwandt ist; diese Erkenntnis ist nicht zuletzt der Kritischen Theorie Adornos geschuldet.“ Angesichts von nationalistischen Tendenzen in der aktuellen politischen Entwicklung in Deutschland, einhergehend mit einer aggressiven Nivellierung oder gar Verkehrung von Opfern und Tätern und einem sich in diversen Projektionsflächen artikulierenden Antisemitismus, dem ein – symptomatisch für die Kontinuität des Autoritarismus – pseudo-rebellisches „tabubrechendes“ Aufbegehren gegen eine zunehmend ohnmächtiger agierende offizielle Erinnerungskultur korreliert, verdeutlicht sich die ungebrochene Aktualität der Potentiale des Kritisch-Theoretischen Denkens.

*Georg Koch*

**Heinz Steinert**

**Die Entdeckung der Kulturindustrie oder: Warum Professor Adorno Jazz-Musik nicht ausstehen konnte. Münster 2003 (Westfälisches Dampfboot), 285 S., 24.80 EUR.**

**Adorno in Wien.**  
Über die (Un-)Möglichkeit von  
Kunst, Kultur und Befreiung,  
Münster 2003 (Westfälisches  
Dampfboot) 231 S., 24.80 EUR.

**Kulturindustrie, 2. Auflage,**  
Münster 2002 (Westfälisches  
Dampfboot) 218 S., 15.30 EUR.

Hört man *Exile* (2003), das mit dem BBC Musics Award ausgezeichnete Album des im Londoner Exil lebenden Saxophonisten Gilad Atzmon, dann erübrigen sich lange Diskussionen darüber, ob Adorno etwas vom Jazz verstand. Atzmon & The Orient House Ensemble machen politischen Jazz nach dem „Ende der Jazzmusik selber“, das Adorno 70 Jahre zuvor ausgerufen hatte. Heinz Steinert hält derartige Diskussionen allerdings ohnehin für unnötig und will sich an ihnen auch gar nicht beteiligen. Mit seinem Buch *Die Entdeckung der Kulturindustrie oder: Warum Professor Adorno Jazz-Musik nicht ausstehen konnte* bekennt sich zum Jazz und zu Adorno und zieht daraus die Konsequenz, auch dessen Jazz-Theorie ernst zu nehmen.

Vermutungen darüber, ob eine Jazz-CD aus dem „Adorno-Jahr“ sein Urteil hätte beeinflussen können, bleiben zwangsläufig spekulativ; müßig sind sie deshalb noch nicht. Bedenkt man, dass es schon zu dessen Lebzeiten Aufnahmen gab, von denen sich stilistische Bögen in die Zukunft hätten schlagen lassen, z.B. Ornette Colemans *The Shape of Jazz to Come* (1959), dann hilft auch der Hinweis nicht weit genug, dass Adorno sich vorwie-

gend auf den Swing der Zwischenkriegszeit bezogen habe. Steinert zeigt u.a. anhand der 1953 im *Merkur* ausgetragenen Debatte zwischen Adorno und dem ihm unterliegenden Jazz-Experten *Joachim Ernst Berendt*, dass Adorno seine Position nie wirklich revidiert hat. Er nimmt andere Gründe an als Ignoranz oder Unverständnis und stützt sie biografisch.

Bei *Die Entdeckung der Kulturindustrie* (A) handelt es sich – wie auch bei *Adorno in Wien* (B) – um eine überarbeitete Neuauflage (zuerst 1992) und trotz der biografischen Annäherung um keine (Teil-)Biografie. Adorno interessiert Steinert „als Exponent einer Form von kritischer Intellektualität“ (A 8). Er arbeitet an einer „Theorie des Intellektuellen“ (A 7), die er bei Adorno am Werk sieht, und zwar „in der Haltung der ‚öffentlichen Einsamkeit‘“, die er von Schönberg übernommen habe (vgl. B 58 ff). Heute, diagnostiziert Steinert, stehe diese Haltung den Intellektuellen nicht mehr zur Verfügung, und er schlägt vor, sie in Konfrontation mit der des Jazz-Musikers auf die Höhe der Zeit zu bringen. Dessen Praxis soll als Vorbild einer zeitgemäßen kritischen Intellektualität dienen.

Wien steht für die große musikalische Revolution, die nach Steinert für Adorno *das* Modell der Revolution war (B 168 f). Als er 1925 nach Wien kam, um bei Alban Berg Komposition zu studieren, war die Revolution bereits Geschichte und gescheitert. Schönberg hatte Harmoniebindung und Sonatenform aufgelöst und die Dissonanz emanzipiert. Diese künstlerische Arbeit mochte zum

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

„Selbstbewusstsein des Produzenten“ beigetragen haben, „sprengende Wirkung“ entfaltete sie kaum; und die gewonnene Freiheit hatte sich längst wieder in Regeln niedergeschlagen. Für Steinert (B 7) entstammen die bis heute aktuellen Thesen aus der *Dialektik der Aufklärung* (1944/47) nicht der Enttäuschung über die Arbeiterbewegung, sondern Adornos Enttäuschung über Schönberg. Kunst bewahre bestenfalls Nicht-Identisches, das jedoch ständig in der gleichmacherischen Kulturindustrie zu verschwinden drohe.

Auf diesem Hintergrund wird von Adorno der Jazz als Gegenmodell zur Arbeit von Schönberg und als paradigmatisch für die Kulturindustrie eingeführt. Es handele sich um „Gebrauchsmusik“, an der sich nichts lernen lasse, was sich nicht längst hätte lernen lassen, schreibt er in *Abschied vom Jazz* (1933) anlässlich des Rundfunksendeverbots. Im selben Jahr wird ihm von den Nazis die Lehrbefugnis entzogen.

*Über Jazz* (1936) entsteht schon im Oxford Exil. Weil Adornos Jazz-Theorie den Grund legt für seine späteren Ausführungen zur Kulturindustrie, hält Steinert sie für bedeutsam und nicht etwa für peinlich. Er entwickelt parallel zu seiner Auseinandersetzung mit Adornos Theorie des Jazz seine eigene. In ihrem Licht erscheint Jazz als „kollektiv hervorgebrachtes Ereignis“ (A 139), das den Widerstreit zelebriert und zeigt, wie Anerkennung funktionieren kann. Jazz gehört zur Kulturindustrie; und Steinert sagt (A 63), er lebe in ihr. Als „ironische Musik“ (A 145) sei es

möglich, in ihr lebendig zu bleiben.

Indem Steinert gegen Adorno das Befreiungspotenzial des Jazz behauptet, eröffnet er die Kontroverse erneut, die schon Adorno und Benjamin (und Brecht) geführt worden ist. Mit Adornos intellektueller Haltung sei auch der Gegensatz zwischen Kunst und Kulturware verschwunden, und innerhalb der Kulturindustrie – zu der Steinert eine ausführliche, aktualisierende Interpretation anbietet (C) – bleibe dann nur noch kritische Improvisation und Weiterentwicklung. Gesucht seien daher Kritiker vom Typ des sog. „Kulturindustrie-Intellektuellen“ (A 34).

Im Exil konfrontierte der Israeli Atzmon traditionelle jüdische Musik mit arabischen Klängen und integriert beide in die Tradition des Jazz. Er steht Adorno damit sicher näher als dieser es einem Jazz-Musiker zugetraut hätte. Es lohnt sich reinzuhören, bei Atzmon wie bei Steinert, der sich wünscht, so gelesen zu werden wie Jazz gehört wird: als Abfolge von Variationen (A 8).

*Olaf Sanders*

**Udo Tietz,  
Ontologie und Dialektik  
Heidegger und Adorno über das  
Sein, das Nichtidentische, die  
Synthesis und die Kopula, Wien  
2003 (Passagen), br., 160 S.,  
18.00 EUR.**

Ontologie und Dialektik – schon der Titel lässt Heidegger und Adorno ahnen. Und in der Tat, Udo Tietz, Privatdozent für Philosophie an der

Humboldt-Universität Berlin und Mitherausgeber der Zeitschrift „Initial“, knöpft sich in vorliegender Arbeit das Seinsdenken Heideggers und die negative Dialektik Adornos vor. Er konzentriert sich dabei allerdings auf einen zentralen und elementaren Punkt: die *Theorie des Urteils*. Wie haben beide, Heidegger und Adorno, diese grundlegende Erkenntnisfunktion verstanden?

Tietz selbst setzt recht umstandslos voraus, dass man für eine adäquate Theorie des Urteils von Frege auszugehen habe. Für diesen ist nicht das Urteil, sondern der Satz das Fundamentale bzw. das prädikative Urteil oder der Aussagesatz. Er ist „die kleinste semantische Einheit, die sich auf ihren Sinn befragen läßt“ (16).

Von hier ausgehend stellt Tietz fest, dass sowohl Heidegger als auch Adorno – so unterschiedlich ihr Philosophieren auch war – den Sinn dieser Urteiltstheorie nie recht verstanden haben. Zwar gehören alle drei, Frege, Heidegger und Adorno in die gemeinsame Front der Antipsychologen zu Anfang des letzten Jahrhunderts, die die Auffassung vertraten, dass Urteile keine empirisch-psychischen Operationen seien, wie die Psychologieschule seit Herbart und Fries bis zu Wundt, Brentano und Lipps angenommen hatte, sondern dass sie ‚logische Operationen‘ seien. Heidegger jedoch habe sie nicht wie Frege als *Prädikation*, sondern, in der Tradition des Neukantianismus und mit Husserl, als einen *intentionalen Akt* der Synthesis zweier Begriffe verstanden, worin die Kopula, das „ist“, die Gegenständlichkeit, das Sein des

Seienden, ausdrückt. Das Satz „Der Einband ist gelb“ drückt demnach nicht aus, dass der Einband gelb ist, sondern die Verknüpfung des Begriffs „Einband“ mit dem des „Gelben“, worin gilt, dass dem Einband das Gelbsein zukomme. Zwar habe Heidegger, so Tietz, diese Urteiltstheorie dann „ontologisch fundiert“ (59), indem er ihr als Wahrheitsbedingung des Urteils die „Erschlossenheit von Welt“ als dem Ursprungsort von Wahrheit zum Grunde legte, aber dies ändert nichts an der Tatsache, dass er „die logische Struktur des prädikativen Satzes nie verstanden hat“ (15).

Ähnlich Adorno. Auch er stand in der neukantianischen Tradition. „Die Auseinandersetzung mit Heidegger“, so Tietz, „ist eine Auseinandersetzung, die auf einer gemeinsamen Basis geführt wird – und diese gemeinsame Basis ist die phänomenologische Urteiltstheorie, so wie sie Husserl in den *Logischen Untersuchungen* entwickelt hat.“ (114) Während Heidegger diese fundamentalontologisch untermauerte, begriff Adorno die Synthesisleistung jedoch mit Hegel als *Dialektik*. Hegel, so Adorno, habe den Nachweis geführt, dass jedem Ist im Satze ein Nicht-Ist innewohne. „Nach dem Maß des ‚Ist‘ enthüllt Sein sich als Werden, im Sinn der Ausgangsbestimmungen der dialektischen Logik.“ (Adorno, GS, Bd. 8, 229) Von dieser Einsicht ins Dialektische des Urteils aus habe Adorno einerseits an Heidegger kritisiert, dass dessen ontologische Fundierung sich aller Begrifflichkeit entziehe und sich in tiefem seinsgeschichtlichen Raunen

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

verliere; an der Theorie der Prädikation hingegen, dass sie genau jene innere Dialektik im Urteil stillstelle. Während Heideggers Seinsdenken begrifflos raune, schneide präzisierendes Urteilen ab, richte zu. Es sei ein identifizierendes Denken, das, was ungleich ist, gleichsetzt. Wenn Adorno nun aber die Kritik an solchem Urteilen mit dem „Nachweis“ führen will, dass selbst der Identitätssatz „a ist a“ nicht wahr sei, weil, wie er in der *Metakritik der Erkenntnistheorie* schreibt: „wenn wir in diesem Satz das zweitemal unter a nicht dasselbe verstehen wie das erstemal, so ist das erste a eben nicht das zweite a, das heißt der Satz ‚a ist a‘ gilt dann nicht mehr“ (89), dann kann man wenig einwenden, wenn Tietz meint, diese These sei „eine der irrsinnigsten Thesen, die im 20. Jahrhundert vertreten wurden“ (120).

Auch wenn Adornos dialektische Logik negativ konzipiert ist, so bleibt sie dennoch, wie Tietz zurecht bemerkt, in jener Theorie der Synthesis befangen. Er nennt es deren „versöhnungsutopisches Motiv“ (112). Denn Adorno will letztlich *doch* „auf eine ‚Identität von Begriff und Sache‘ hinaus – wobei die entscheidende Frage lautet: Wie ist diese Identität urteiltheoretisch zu denken?“ (108) Adorno *intendiert* eine Identität von Begriff und Sache, von Subjekt und Objekt, die er nicht mehr ausweist. Und dort, wo er davon spricht, dass im Künftigen „das Objekt (begänne) unter dem verweilenden Blick des Gedankens selbst zu reden“ (Negative Dialektik, Fft/M. 1982, 122), kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, Tietz habe

nicht ganz Unrecht, wenn er sich darüber Gedanken macht, wie dies denn gehen solle, und es zu einer Phantasie der Romantiker erklärt, wo in einer Welt der Märchen auch Tiere und Steine sprechen.

Der Ertrag dieser Studie über Heideggers und Adornos Urteilstheorie ist, was Tietz schon voraussetzt. Sie vollzieht sorgfältig nach und zeigt überzeugend auf, dass da, wo nicht der Aussagesatz, und damit die Sprache, und damit der *öffentliche Diskurs* das Erste und Fundamentale ist, sondern das heroisch-elitäre, intentionale und selbst *weltsetzende Ich*, dass da der Satz zum Unwahren, die Sprache verstellend und der öffentliche Diskurs zum bloßen Gerede wird. In der Distanz dazu und der Kritik daran stimmen beide überein; mit der Herrschaft des Volkes und ihren öffentlichen Strukturen konnten weder Heidegger noch Adorno etwas Rechtes anfangen.

Tietz folgt hier entschieden R. Rortys Grundsatz, dass im Zweifel Demokratie vor Philosophie gehe. Auf *dieser* Basis kann er dann allerdings Adornos Philosophieren deutlich mehr abgewinnen als dem Heideggers: der Idee des „Nichtidentischen“, die dem Individuellen und damit der Pluralität Rechnung trägt, sowie Adornos Begriff einer „nicht-reglementierten Erfahrung“, der die Lücke zwischen einer Konsenstheorie und Erfahrungsevidenzen schließen könnte (125). Maßstab hierfür aber bleibt der prädikative Satz, ohne den doch ein wechselseitiges Verstehen gar nicht möglich wäre. Tietz, so scheint es, hat offenbar kein Gespür für die Frage,

## Bücher zum Thema: Anstoß Adorno

wie denn ein Standort möglich sein sollte, der nicht nur *in*, sondern *an* dieser Öffentlichkeit Kritik übt. Er

scheint in ihr, anders als Heidegger und Adorno, ganz zu hause zu sein.

*Alexander von Pechmann*